

Barbara Fulda

# Immer weniger Kinder?

Soziale Milieus und  
regionale Geburtenraten  
in Deutschland

Schriften aus dem Max-Planck-Institut  
für Gesellschaftsforschung

campus

Immer weniger Kinder?

MAX-PLANCK-INSTITUT FÜR GESELLSCHAFTSFORSCHUNG  
MAX PLANCK INSTITUTE FOR THE STUDY OF SOCIETIES



*Barbara Elisabeth Fulda* ist wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Technischen Universität Chemnitz.

© Campus Verlag GmbH

Barbara Elisabeth Fulda

# Immer weniger Kinder?

Soziale Milieus und regionale Geburtenraten  
in Deutschland

Campus Verlag  
Frankfurt/New York

© Campus Verlag GmbH

ISBN 978-3-593-50549-7 Print  
ISBN 978-3-593-43385-1 E-Book (PDF)

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Copyright © 2016 Campus Verlag GmbH, Frankfurt am Main

Umschlaggestaltung: Campus Verlag GmbH, Frankfurt am Main

Umschlagmotiv: Gebäude des Max-Planck-Instituts für Gesellschaftsforschung, Köln

Satz: Thomas Pott, MPiFG

Gesetzt aus: Garamond

Druck und Bindung: CPI buchbücher.de, Birkach

Gedruckt auf säurefreiem und chlorfrei gebleichtem Papier.

Printed in Germany

[www.campus.de](http://www.campus.de)

# Inhalt

Dank .....	9
Kapitel 1	
Einleitung .....	11
Kapitel 2	
Theorien der Fertilität, Kontexteffekte und regionale Unterschiede der Geburtenraten .....	23
2.1 Unter welchen Bedingungen erfolgt die Entscheidung für Kinder? Handlungstheorien und -modelle der Fertilität .....	23
2.2 Sozialstruktur- und Strukturstudien als Erklärungen regional unterschiedlicher Fertilitätsraten .....	31
2.3 Milieu- und Lebensstilstudien als Erklärungen regional unterschiedlicher Fertilitätsraten .....	35
2.4 Die Untersuchung regional unterschiedlicher Geburtenraten mit dem Konzept sozialer Milieus .....	41
2.5 Der nationale Kontext und regionale soziale Milieus .....	49
2.6 Erkenntnismöglichkeiten aus einer Milieustudie zu regionalen Unterschieden der Fertilitätsraten .....	53

## Kapitel 3

<i>Mixed-Methods</i> -Analyse .....	57
3.1 Fallauswahl zweier westdeutscher Landkreise in einer quantitativen Analyse .....	58
3.2 Qualitative Analyse .....	70

## Kapitel 4

Waldshut und Fürth im Profil .....	79
4.1 Strukturelle Lage und soziale Bevölkerungszusammensetzung .....	79
4.1.1 Räumliche Lage und strukturelle Merkmale .....	79
4.1.2 Wirtschaftliche Situation .....	80
4.1.3 Kinderbetreuungsangebot .....	88
4.1.4 Sozialstruktur der Bevölkerung .....	90
4.1.5 Politische Situation .....	103
4.1.6 Zusammenfassung .....	107
4.2 Die Gemeindeebene .....	108
4.2.1 Waldshut .....	110
4.2.2 Fürth .....	115

## Kapitel 5

Die sozialen Milieus .....	121
5.1 Das modernisierte soziale Milieu .....	123
5.1.1 Die räumliche Gestalt der Gemeinde .....	123
5.1.2 Familienleben und Familienformen .....	125
5.1.3 Vereinsleben .....	131
5.1.4 Soziales Klima und Akteure .....	134
5.1.5 Milieuabhängige Ausgestaltung öffentlicher Kinderbetreuungsangebote .....	140
5.1.6 Familienleitbild des modernisierten sozialen Milieus .....	145
5.1.7 Historische Entstehungsbedingungen des Familienleitbilds ...	148
5.1.8 Die Stabilität des Familienleitbilds: Soziale Mechanismen .....	153
5.1.9 Zusammenfassung .....	155

---

5.2	Das traditionale soziale Milieu .....	156
5.2.1	Die räumliche Gestalt der Gemeinde .....	156
5.2.2	Familienleben und Familienformen .....	162
5.2.3	Vereinsleben .....	166
5.2.4	Soziales Klima und Akteure .....	169
5.2.5	Milieuabhängige Ausgestaltung öffentlicher Kinderbetreuungsangebote .....	177
5.2.6	Familienleitbild des traditionellen sozialen Milieus .....	183
5.2.7	Historische Entstehungsbedingungen des Familienleitbilds ...	185
5.2.8	Die Stabilität des Familienleitbilds: Soziale Mechanismen .....	189
5.2.9	Zusammenfassung .....	190

## Kapitel 6

Vergleich, Typologisierung und Interpretation .....	193
---	-----

### 6.1 Vergleichende Beschreibung der Charakteristika beider Milieus:

Unterschiede und Gemeinsamkeiten .....	194
--	-----

6.1.1 Familienleitbilder des modernisierten und des traditionellen sozialen Milieus .....	199
--	-----

6.1.2 Wirkungsweisen sozialer Milieus .....	201
---	-----

6.2 Milieuunterschiede und unterschiedliche regionale Fertilitätsraten ...	204
--	-----

## Kapitel 7

Ausblick .....	213
----------------	-----

7.1 Die Interpretation der Situation: Regional unterschiedliche Fertilitätsraten und die Relevanz sozialer Milieus .....	214
---	-----

7.2 Übertragbarkeit der betrachteten Zusammenhänge auf regional und international unterschiedliche Fertilitätsraten .....	217
--	-----

7.3 Eigene Bewertung und Diskussion möglicher familienpolitischer Maßnahmen .....	219
--	-----

7.4 Forschungsbeitrag .....	220
-----------------------------	-----

7.5 Forschungsbedarf .....	223
----------------------------	-----



Anhang .....	227
A Quantitative Fallauswahl .....	227
A-1 Der Datensatz INKAR 2011 .....	227
A-2 Lineare Regression .....	227
A-3 Matching .....	228
A-4 Waldshut: Deskriptive Statistiken .....	237
A-5 Fürth: Deskriptive Statistiken .....	238
B Das modernisierte soziale Milieu .....	242
C Das traditionale soziale Milieu .....	246
Abbildungen .....	249
Tabellen .....	251
Interviews .....	253
Literatur .....	255

# Dank

Seit geraumer Zeit ist die Geburtenentwicklung Thema öffentlicher Debatten in Deutschland. In diesen Debatten geht es nicht nur um den Fakt der zunehmenden Alterung der Bevölkerung oder die Zukunft der Sozialsysteme. Verschiedenste politische und gesellschaftliche Lager ringen um Meinungshoheiten und die richtige Interpretation von Gründen und Folgen dieser Entwicklung. Die Familie ist längst keine Privatsache mehr. Rollenbilder von Frauen und Männern werden zunehmend hinterfragt und der Begriff der Familie steht zur Debatte. In diesen Diskussionen um die adäquate Interpretation der Hintergründe der niedrigen Geburtenzahlen überraschte mich eine Feststellung: In manchen deutschen Landkreisen ist die Geburtenzahl so hoch, wie man es nur von den geburtenstarken Ländern Schweden und Island kennt. Die Einordnung Deutschlands als Niedrigfertilitätsland schien zu wanken.

Je eingehender ich nach Antworten für dieses Phänomen suchte, umso mehr Fragen ergaben sich: Warum hat die kürzlich erfolgte Einführung eines erweiterten Anspruchs auf Kindertagesbetreuung oder des Elterngeldes nicht überall den erwarteten positiven Effekt oder wird in unterschiedlichem Ausmaß in Anspruch genommen? Warum werden in manchen Landkreisen mehr Kinder geboren, als man es anhand der Zahl der angebotenen Kindergartenplätze oder der regional guten wirtschaftlichen Lage vermuten könnte?

Unter den vielen Gründen für diese Ungereimtheiten wurde ich insbesondere aufmerksam auf einen Aspekt: regionalkulturelle Gegebenheiten. In der Literatur bestehen seit längerem Vermutungen, dass die soziale Umgebung und damit auch das historische kulturelle Erbe eine entscheidende Rolle für die Höhe regionaler Geburtenzahlen spielt. Wie genau, war bislang jedoch ungeklärt, ebenso, wie dieser Einfluss mit den bekannten Faktoren, etwa dem Kinderbetreuungsangebot, interagiert. In meiner Dissertation habe ich mir deswegen die Aufgabe gestellt, diesen Vermutungen durch eine Kombination quantitativer Analysen, qualitativer Forschung, beispielsweise in Form von Interviews in verschiedenen sozialen Umgebungen, und durch das Studium regionalhistorischer Quellen nachzugehen.

Die Möglichkeit, diesen innovativen Weg gehen zu dürfen, verdanke ich ganz wesentlich der wissenschaftlichen Neugierde, Offenheit und Ermunterung meines Betreuers, Wolfgang Streeck, dem ich für seine konstruktiven Kommentare und die kritische Begleitung meiner Dissertation zu großem Dank verpflichtet bin. Diese Offenheit und Neugierde habe ich auch immer wieder durch Kollegen und Mitarbeiter des Max-Planck-Instituts für Gesellschaftsforschung (MPIfG) erfahren dürfen. Die anregenden Diskussionen mit Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern unterschiedlichster Fachrichtungen haben mir immer neue Einblicke gewährt und mich ermahnt, nicht zu vergessen, in welchem gesamtgesellschaftlichen Kontext die von mir beobachteten Entwicklungen geschehen. Ebenso bedanke ich mich herzlich bei meinem Zweitgutachter Karsten Hank, der stets ein offenes Ohr hatte und mir mit hilfreichen Kommentaren und aufmunternden Worten immer wieder zur Seite stand.

Mein herzlicher Dank für ihre stets guten Ideen, hilfreichen Kommentare und aufbauenden Worte gilt auch meinen Kollegen Timur Ergen, Lukas Haffert, Sebastian Kohl und Daniel Mertens, die zur selben Zeit ähnliche Herausforderungen beim Verfassen ihrer Dissertationen zu meistern hatten. Armin Schäfer danke ich für interessante Diskussionen, gute Ideen, konstruktive Kritik und emotionale Unterstützung. Sara Weckemann und Annina Assmann haben mir viele inhaltliche Anregungen gegeben und in produktiven Diskussionen neue Einsichten vermittelt. Sarah Berens hat mich immer wieder inhaltlich unterstützt und motiviert. Auch ihr gilt mein besonderer Dank. Zuletzt hat mir die unermüdliche Arbeit der nichtwissenschaftlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter am MPIfG dabei geholfen, so manche Hürde leichter zu überwinden und einige Hürden nicht einmal bemerken zu müssen. Vielen herzlichen Dank!

Mein größter Dank gebührt Daniel Hargesheimer, der mich liebevoll durch alle Phasen dieser Dissertation begleitet hat, mit dem ich stets meine Fragen und Zweifel erörtern konnte und der mir immer unterstützend und aufmunternd zur Seite stand. Ihm und meiner Familie ist dieses Buch gewidmet.

Köln, im Januar 2016

*Barbara Elisabeth Fulda*

# Kapitel 1

## Einleitung

»Die Bevölkerungspyramide in der Bundesrepublik Deutschland steht auf dem Kopf« (Deutscher Bundestag 2002: 12). Den nationalen öffentlichen Diskurs in Deutschland über die Stabilität der sozialen Sicherungssysteme prägen wesentlich die seit Jahrzehnten sinkenden Geburtenraten, oft verbunden mit dem Hinweis auf die negativen Folgen für den Arbeitsmarkt und die sozialen Sicherungssysteme (siehe Abbildung 1-1). Deutschland wird im Vergleich zu anderen westlichen Industrieländern wie Schweden oder Frankreich als Niedrigfertilitätsland betrachtet (zum Beispiel Bujard et al. 2012). Diese Einordnung hat auch die Forschung zum demografischen Wandel in den letzten Dekaden beeinflusst. Vor dem Hintergrund eines starken Geburtenrückgangs und einer steigenden Lebenserwartung in Deutschland konzentriert sich ein Großteil der Forschungsarbeiten auf den nationalen Kontext und länderübergreifende Vergleiche der Determinanten dieser Entwicklung.

Von der niedrigen nationalen Fertilitätsrate, die im Jahre 2012 bei 1,38 Kindern pro Frau lag,<sup>1</sup> auf eine regional ebenso niedrige Fertilitätsrate zu schließen, leitet allerdings fehl: Hinter dem Durchschnittswert der deutschen Fertilitätsrate verbergen sich große regionale Unterschiede der Geburtenzahlen.<sup>2</sup> Inner-

---

1 Statistisches Bundesamt, 2013: *Geburtenrückgang in Deutschland von 1951 bis 2012*. Wiesbaden: Statistisches Bundesamt. <<https://www.destatis.de/DE/ZahlenFakten/Indikatoren/Lange-Reihen/Bevoelkerung/lrbev04.html>> (abgerufen am 16.10.2013)

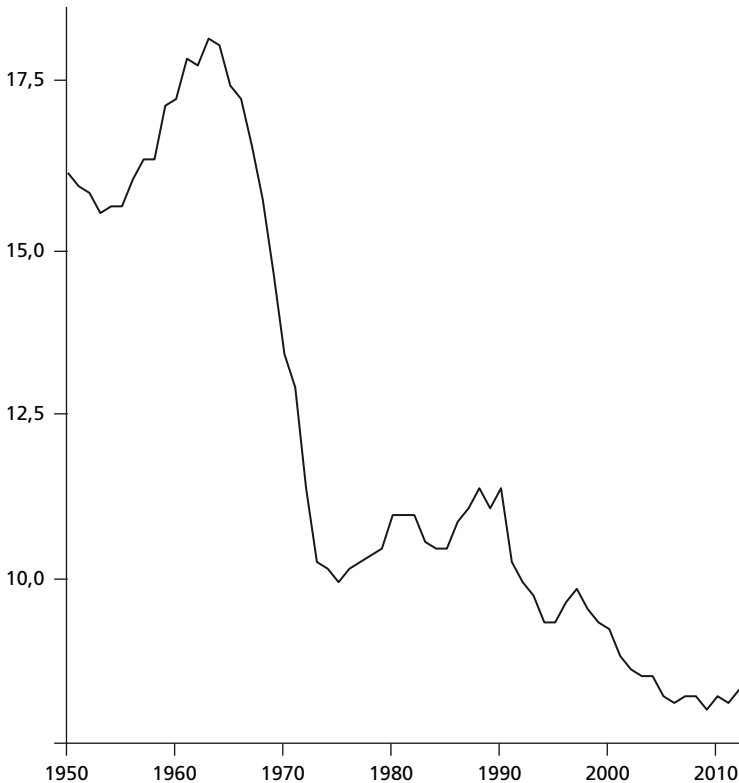
2 Anstelle der altersspezifischen und ehelichen Fertilitätsrate wird in der gesamten Arbeit die Maßzahl der *allgemeinen Fertilitätsrate* verwendet. Sie bezeichnet die Zahl der lebend geborenen Kinder je 1.000 Frauen im gebärfähigen Alter zwischen 15 und 45 Jahren (manchmal 49 Jahren):

$$f = \frac{G_{t0 \rightarrow t1}}{\bar{F}_{t0 \rightarrow t1}} \times 1.000$$

wobei:  $f$  für die allgemeine Fertilitätsrate,  $G_{t0 \rightarrow t1}$  für die Anzahl der im Zeitintervall  $(t0, t1)$  lebend geborenen Kinder und  $\bar{F}_{t0 \rightarrow t1}$  für die mittlere Anzahl der Frauen im gebärfähigen Alter im Zeitintervall  $(t0, t1)$  steht (Iris Hoßmann/Reiner Münz, 2013: Fertilitätsrate, allgemeine. In: Berlin-Institut für Bevölkerung und Entwicklung, *Online-Handbuch Demografie, Glossar*. <[www.berlin-institut.org/online-handbuchdemografie/glossar.html#c1422](http://www.berlin-institut.org/online-handbuchdemografie/glossar.html#c1422)> [abgerufen am 29.3.2014]). Werden im Text andere Begriffe wie regional unterschiedliche Geburtenraten oder Ge-

Abbildung 1-1 Geburtenrückgang in Deutschland, 1951–2012

Geburten je 1.000 Einwohner



Quelle: Statistisches Bundesamt, 2013: *Geburtenrückgang in Deutschland von 1951 bis 2012*. Wiesbaden: Statistisches Bundesamt. <<https://www.destatis.de/DE/ZahlenFakten/Indikatoren/LangeReihen/Bevoelkerung/lrbev04.html>>

halb beider Landesteile unterscheidet sich die Anzahl neu geborener Kinder regional deutlich: In Westdeutschland reichen die Unterschiede von 1,14 bis 1,8 Kindern pro Frau, während sie in Ostdeutschland von 1,26 bis 1,5 Kinder pro Frau reichen.<sup>3</sup> Darüber hinaus unterscheiden sich Ost- und Westdeutschland

burtenzahlen zur Kennzeichnung regional unterschiedlicher Fertilitätsraten verwendet, so dient dies ausschließlich der Lesbarkeit.

<sup>3</sup> Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung, 2011: *INKAR, Zahlen von 2010*. Berlin: BBSR. <[www.inkar.de](http://www.inkar.de)>

hinsichtlich der verbreiteten Familienformen. Außerdem ist in Ostdeutschland, abgesehen vom globalen Trend der Anpassung des ostdeutschen an das westdeutsche Fertilitätsniveau, ab dem Zeitpunkt der Wiedervereinigung eine starke Dynamik des Fertilitätsverhaltens zu beobachten (Basten/Huinink/Klüsener 2011; Kopp 2002). Stark und Kohler (2005) weisen angesichts dieser Unterschiede darauf hin, dass die Fertilitätsrate das aggregierte Ergebnis regional heterogenen Fertilitätsverhaltens darstellt, dessen Unterschiede angesichts der prominenten Besprechung der niedrigen nationalen allgemeinen Fertilitätsrate in der öffentlichen Berichterstattung in den Hintergrund treten. Über das tatsächliche generative Verhalten der Bevölkerung könne jedoch nur eine Untersuchung regionaler Muster der Familienbildung Auskunft geben. Aufgrund der regionalen Diversität der Geburtenraten in Deutschland spricht die Akademie für Raumforschung und Landesplanung<sup>4</sup> sogar von einem Mosaik von in ihrer demografischen Entwicklung teils wachsenden, teils schrumpfenden Teilgebieten. Offensichtlich gibt es in Deutschland Regionen, in denen steigende Geburtenraten zu beobachten sind, was vor dem Hintergrund der insgesamt niedrigen Geburtenrate überrascht. Diese Beobachtung wirft die Frage auf, wie sich diese von anderen Regionen mit niedrigen Fertilitätsraten unterscheiden und warum regional unterschiedlich viele Kinder in Deutschland geboren werden. Offenbar werden verschiedene Akteure, die in derselben Region leben, in ihren Handlungen ähnlich durch regionale Faktoren beeinflusst.

Regionale Unterschiede der Familienbildung werden üblicherweise durch den Einfluss struktureller Faktoren wie unterschiedlicher Infrastrukturen<sup>5</sup>, der unterschiedlichen wirtschaftlichen Lage von Regionen oder der unterschiedlichen soziostrukturellen Zusammensetzung der Bevölkerung erklärt (Gude 2010; Hank/Kreyenfeld/Spieß 2004; Huinink/Wagner 1989). Diese Faktoren werden in quantitativen Studien als erklärende Variablen eingesetzt und können die regionalen Unterschiede bereits zu einem Großteil erklären. Allerdings indiziert die verbleibende unerklärte Varianz in quantitativen Analysen, dass weitere Faktoren erklärend für diese regionale Variabilität sind. Gerade Regionen, in denen eine höhere oder niedrigere Fertilitätsrate besteht, als auf Basis der bekannten Faktoren zu erwarten wäre, stellen bisher unerklärte Fälle dar. Angesichts dieser Evidenz verweist Hank (2003a: 95) auf den Einfluss »raumgebundener sozio-kultureller Milieus [...], die sich z. B. in der Akzeptanz nicht-

---

4 Akademie für Raumforschung und Landesplanung, 2013: *Bevölkerung, Sozialstruktur, Siedlungsstruktur*. <[www.arl-net.de/content/bevoelkerung-sozialstruktur-siedlungsstruktur](http://www.arl-net.de/content/bevoelkerung-sozialstruktur-siedlungsstruktur)> (abgerufen am 13.10.2013)

5 Mit infrastrukturellen Einflussfaktoren ist in dieser Arbeit, wenn nicht anders bezeichnet, der regionale Versorgungsgrad mit familienpolitischen Instrumenten wie Kindertagesstätten und -krippen oder Ganztagschulen gemeint.

ehelicher Lebensgemeinschaften und vorehelicher Elternschaft, oder in kollektiven Erwartungen [...] voneinander unterscheiden.« Diese Aussage knüpft an Naucks (1995) Feststellung an, dass staatliche sozialpolitische Anreize nur in Kombination mit unterschiedlichen, in regionalen Milieus verbreiteten Leitbildern der Lebensführung wirken und somit jeweils unterschiedliche Effekte auf die Familiengründung oder -erweiterung haben beziehungsweise zuweilen sogar wirkungslos sein können. Nauck kritisiert in seiner Untersuchung über regionale Milieus von Familien in Ost- und Westdeutschland die theoretischen Annahmen bisheriger Erklärungen national unterschiedlicher Geburtenraten als »struktur-funktionalistisch«, da sie sich eindimensional auf historische Unterschiede zwischen den politischen Systemen West- und Ostdeutschlands und deren pfadabhängige Wirkung konzentrieren. Regionale Unterschiede im Fertilitätsverhalten in Deutschland beschränken sich, so Nauck, dagegen nicht nur auf Ost-West-Unterschiede und damit auf den Einfluss früherer politischer und ökonomischer Systeme. Tatsächlich bestehen innerhalb Ost- und Westdeutschlands deutlich größere Unterschiede in den Fertilitätsraten als zwischen Ost- und Westdeutschland.<sup>6</sup> Nauck weist bei der Erklärung regionaler Unterschiede von familiärer Lebensführung deshalb auf die Wichtigkeit räumlicher sozialer Kontexte hin.

Für andere Aspekte der Lebensführung wurde der Einfluss regionaler sozialer Kontexte bereits nachgewiesen. Kearns und Parkinson (2001) etwa stellen einen Einfluss sozialer Milieus auf die physische Gesundheit ihrer Mitglieder fest. Auch das Armutrisiko (Friedrichs 1998), das Wahlverhalten (Schäfer 2012) sowie die Tendenz zu kriminellen Verhaltensweisen (Oberwittler 2010) werden durch den sozialen Kontext beeinflusst. Ergänzend zu den genannten strukturellen Unterschieden könnten subnationale Fertilitätsunterschiede in Deutschland also mit kulturellen Unterschieden umfassender erklärt werden. Angesichts dessen und in Fortführung von Naucks Analyse regionaler sozialer Milieus wird in dieser Arbeit die These überprüft, dass regionale soziale Milieus einen Beitrag zur Erklärung regionaler Unterschiede der Geburtenzahlen leisten. Eine hinreichende Erklärung für diese Unterschiede kann danach nur gegeben werden, wenn nicht

---

6 Im Westen Deutschlands wurden beispielsweise im Jahr 2008 Fertilitätsraten von unter 1,3 im Landkreis Lüneburg bis über 1,7 Kindern pro Frau im Landkreis Cloppenburg festgestellt (Statistische Ämter des Bundes und der Länder, 2016: <<https://www.destatis.de/onlineatlas/>> [abgerufen am 17.2.2016]). Die Fertilitätsraten in Ost- und Westdeutschland sind dagegen im Jahr 2007 mit 1,37 Kindern pro Frau im Westen und 1,37 Kindern pro Frau im Osten identisch (Statistisches Bundesamt, 2010: *Durchschnittliche Kinderzahl je Frau sinkt 2009 leicht auf 1,36*. Pressemitteilung 414 vom 12.11.2010. Wiesbaden: Statistisches Bundesamt. <[https://www.destatis.de/DE/PresseService/Presse/Pressemitteilungen/2010/11/PD10\\_414\\_12641.html](https://www.destatis.de/DE/PresseService/Presse/Pressemitteilungen/2010/11/PD10_414_12641.html)> [abgerufen am 27.3.2014])

nur strukturelle regionale Bedingungen und die soziostrukturelle Zusammensetzung der Bevölkerung betrachtet werden, sondern auch deren Übersetzung in individuelle Handlungsorientierungen, die vor dem Hintergrund der Zugehörigkeit eines Individuums zu einem sozialen Handlungskontext stattfindet.<sup>7</sup> Eine solche Erklärung verknüpft dabei sowohl unterschiedliche Vorstellungen von Raum und Räumlichkeit als auch unterschiedliche methodische Vorgehensweisen miteinander, wie ich im Folgenden darstelle.

Um regionale Geburtenunterschiede zu erklären, wird in der demografischen Forschung häufig auf die regionale soziostrukturelle Zusammensetzung der Bevölkerung und die regionale Struktur verwiesen. Die implizite Annahme, zumeist unter Bezugnahme auf die familienökonomische Theorie (Becker 1981), ist, dass Individuen auf ähnliche regionale Strukturen in gleicher Weise reagieren. Somit kann fast schon deterministisch eine bestimmte Verhaltensreaktion aus einem regionalen Einflussfaktor abgeleitet werden. Regionen, die sich in ihrer regionalen Struktur und der soziostrukturellen Zusammensetzung ihrer Bevölkerung ähneln, sollten danach eine regional ähnlich hohe Fertilitätsrate haben. Dabei wird angenommen, dass die Fertilitätsrate das Ergebnis individueller Entscheidungen ist, die wiederum auf individuellen Merkmalen basieren.<sup>8</sup> Der Raum als eigenständige Größe, in dem historisch gewachsene Regionalkulturen in sozialen Praktiken ständig reproduziert werden, und der Mensch als kulturelles Lebewesen spielen in diesem Konzept kaum eine Rolle. Löw (2001: 224) betrachtet den Raum dagegen als »relationale (An)Ordnung sozialer Güter und Menschen an Orten«. Nicht der Raum selbst als »physisches Substrat«, sondern »die einzelnen sozialen Güter und Lebewesen weisen Materialität auf«, so Löw (ebd.: 229). Diese Idee von Raum ist Ausgangspunkt der vorliegenden Untersuchung.

Während raumungebundene Erklärungsmodelle eher Gemeinsamkeiten zwischen Regionen beleuchten, helfen nur Erklärungen, die Raum und Zeit einbeziehen, dabei, regionale Unterschiede zu erklären.<sup>9</sup> Gerade weil sie die Rolle des

---

7 Auf einem Kontinuum zwischen den beiden Polen des methodologischen Individualismus und Strukturalismus stellt dies eine mittlere Position dar.

8 Nach Sewell (2005: 14): »Social conduct, the specific features of institutions, or particular beliefs and opinions may vary widely, but these variations are seen as effectively shaped or regulated by underlying structures.«

9 Schooler (1996: 240–241) weist auf die unterschiedlichen Erklärungspotenziale sozialstruktureller Faktoren gegenüber historisch gewachsenen kulturellen Unterschieden in Erklärungen regionaler sozialer Phänomene hin. Während ersterer Einflussfaktor eher ähnliche Handlungsmuster erklären könne, trage die Untersuchung regionalkultureller Spezifika zum Verständnis regional unterschiedlicher Handlungsmuster bei. Zu Letzterem möchte diese Arbeit durch die Untersuchung regionalkultureller Unterschiede beitragen. Schooler begriff beide Faktoren als erklärend, jedoch jeweils in begrenztem Ausmaß, sodass sodass beide einen Anteil der erklärten Varianz einnehmen: »I think of modern social structure as producing similarities in behavior when one country is compared to another, but equally I think of historically derived cultures as



Raums unterschiedlich betrachten, stehen beide Herangehensweisen in einem Spannungsverhältnis zueinander. Methodisch drückt sich das darin aus, einerseits quantitative Analysen derselben Faktoren an einer Vielzahl von Regionen durchzuführen oder andererseits wenige Regionen mit ihren spezifischen historischen Hintergründen detailliert zu betrachten. Im vorliegenden Fall soll eine Verschränkung beider Herangehensweisen versucht werden. Wo der quantitative Ansatz mit seinen räumlich ungebundenen einheitlichen Erklärungsansätzen keine weiteren Erkenntnisse mehr liefert, wechselt die Perspektive zur detaillierten qualitativen Untersuchung einzelner Regionen, um weitere Erklärungen für regionale Unterschiede von Geburtenraten zu finden. Dies ermöglicht es, zusätzlich zur regionalen Struktur auch die jeweilige regionale Kultur zu untersuchen. Umgesetzt wird dieses Vorhaben durch die Identifikation zweier Landkreise, deren Fertilitätsraten in einer quantitativen Analyse nur unzureichend erklärt werden. Diese sind Waldshut und Fürth. Während Fürth eine höhere Fertilitätsrate hat als in der quantitativen Analyse erwartet, ist diejenige von Waldshut deutlich niedriger als erwartet. Diese Diskrepanz stellt den Ausgangspunkt der qualitativen Analyse in beiden Landkreisen dar.

Ziel dieser Arbeit ist es, die bisher in der Forschung bestehende Konzentration auf strukturelle und sozioökonomische Einflussfaktoren zu überwinden und um eine kulturelle Erklärung zu erweitern. Bei der Betrachtung des Zusammenspiels dieser Einflüsse werden auch Wechselwirkungen nicht ausgeschlossen, vielmehr explizit anerkannt. Ausgangspunkt ist ein Raumkonzept, das unterschiedliche geografische Räume nicht ausschließlich durch Merkmale wie Größe und Dichte, sondern auch als soziale Kontexte definiert. Durch die Betrachtung sozialer Regionalkontexte ist es möglich, Erklärungen für Handlungsorientierungen von Individuen zu geben, die durch die bisherigen Herangehensweisen nicht gegeben werden können, denn: »Money or education per se does not make children or does not inhibit any birth« (Lutz 2013: 17). Bisherige Erklärungen regionaler Fertilitätsunterschiede fußen auf dem zeitlich-linearen Denkkonzept der Moderne (zum Beispiel Rinderspacher 1985) und nehmen implizit die Konvergenz regionaler Fertilitätsunterschiede an. Diese Grundannahme von Modernisierungstheorien, gleichzeitig auch Grundlage vieler Arbeiten zu regionalen Unterschieden der Fertilitätsraten, wird hier durch ein Denkmodell der Stabilität sozialer Handlungskontexte ersetzt.

---

producing differences in behavior in different countries. Empirically the question boils down to the amount of variance accounted for by each of these independent variables in samples of human behavior« (Schooler 1996: 240–241).

Den Hintergrund für die detaillierte qualitative Betrachtung beider Regionen bildet das Konzept regionaler Milieus, das bekanntlich schon Nauck (1995) in seiner Untersuchung über regionale Unterschiede familiärer Lebensführung in Ost- und Westdeutschland aufgreift. Nach Hradil (2006: 4) werden soziale Milieus als »Gruppen Gleichgesinnter [verstanden], die jeweils ähnliche Wertehaltungen, Prinzipien der Lebensgestaltung, Beziehungen zu Mitmenschen und Mentalitäten aufweisen«. In der Literatur werden sie als wandelbar angenommen, sie ändern sich jedoch annahmegemäß nur langsam. Der Einfluss von Milieus ist über längere Zeit gewachsen und damit recht stabil über die Zeit. Das Konzept eignet sich für diese Studie, da es regionale Unterschiede der Lebensführung sowohl durch sogenannte objektive Faktoren in der Sozialstruktur, die sich regional bündeln beziehungsweise überzufällig häufig gemeinsam auftreten, als auch durch eine kulturelle Dimension erklärt. Letztere lässt sich empirisch anhand einer Bündelung von Werten in regionalen sozialen Milieus beobachten (Hradil 2006: 4). Eine Analyse regionaler Milieus setzt also die Untersuchung »subjektiver« Indikatoren wie individueller Einstellungen, Handlungspräferenzen, Normen und Werte voraus. Wo die Erklärungen regionaler Geburtenzahlen durch bekannte Indikatoren keinen Erklärungsbeitrag mehr leisten, ergänzt sie eine Erklärung auf Basis des Konzepts sozialer Milieus. Da unabhängig von Einkommen und Bildungsniveau seit Jahrzehnten eine zunehmende Variation von Lebensstiltypen zu beobachten ist, eignet sich dieses Konzept auch für die Untersuchung regional unterschiedlicher Muster der Familienbildung.<sup>10</sup> Gleichzeitig erfasst das Konzept überindividuelle Einflüsse auf individuelles Verhalten. Stoll (2012) weist daraufhin, dass durch die Mitgliedschaft in sozialen Milieus erklärt werden kann, warum sich Individuen nur unter bestimmten Umständen (zweck-)rational entscheiden.

Das Forschungsvorhaben basiert auf der Annahme, dass Individuen auch Entscheidungen über Lebensereignisse wie die Geburt eines Kindes in Relation zu ihrem sozialen Umfeld treffen.<sup>11</sup> Entscheidungen werden unter Einbeziehung

---

10 Auch in der Milieuforschung wird jedoch nicht bestritten, dass nicht ausschließlich »subjektive« Indikatoren wie Einstellungsunterschiede, sondern auch Einkommensunterschiede den Lebensstil von Individuen insbesondere an den unteren und oberen Rändern der Einkommensbeziehungsweise Vermögensverteilung entscheidend beeinflussen.

11 Generatives Verhalten wird in dieser Arbeit als sinnhaft verstehbares Handeln betrachtet, sodass Geburten das Ergebnis mehr oder weniger bewusster menschlicher Entscheidungen sind. Unter den gesellschaftlichen Bedingungen einer allgemein akzeptierten Geburtenkontrolle erscheint es plausibel, dass diese Zurechnung auch dem Selbstverständnis der meisten Handelnden entspricht, so Kaufmann (2005). Allerdings können empirisch nur tatsächlich realisierte Entscheidungen betrachtet werden, wie auch der Ausgangspunkt einer Regionalstudie die Geburtenhäufigkeit in einer Region ist. Somit wird die auf Basis einer Entscheidung realisierte Handlung untersucht, was nicht realisiertes oder nicht realisierbares Handeln ausschließt.

der in sozialen Milieus verbreiteten normativen Muster und institutionalisierten Lebensverläufe getroffen, wie Elder, Johnson und Crosnoe (2003: 8) im Folgenden beschreiben:

*Social pathways* are the trajectories of education and work, family and residences that are followed by individuals and groups through society. These pathways are shaped by historical forces and are often structured by social institutions. Individuals generally work out their own life course and trajectories in relation to institutionalized pathways and normative patterns. (Elder/Johnson/Crosnoe 2003: 8)

Das hier angewandte Milieukonzept grenzt sich von Definitionen ab, die Milieus als räumlich ungebunden ansehen. In diesem Sinn entwirft etwa Schulze (1992) fünf Wahlmilieus. Stattdessen wird in unserem Fall ein räumlicher Bezug sozialer Milieus angenommen. Hieraus ergibt sich die Notwendigkeit, eine Annahme über ihre räumliche Größe zu treffen. Soziale Milieus gelten üblicherweise als kleinräumig verwurzelt; allerdings wurden bisher keine konkreten Vorschläge für ihre Größe gemacht.<sup>12</sup> Vorgeschlagen wird als räumliche Größe in unserem Fall die Wohnumgebung von Individuen. Das soziale Umfeld in diesen kleinen räumlichen Einheiten, in denen ein Individuum einen Großteil seiner Lebenszeit verbringt, beeinflusst Individuen auf vielfältige Weise, so die Annahme.

In dieser Arbeit wird gezeigt, dass Milieus direkt und indirekt Einfluss auf ihre Mitglieder ausüben. Indirekt, da sich die gegebenen regionalen Bedingungen für Familien, etwa die Ausgestaltung von Kinderbetreuungsangeboten, zwischen sozialen Milieus unterscheiden. So wie sich die Ausgestaltung von Kinderbetreuungsangeboten aufgrund von regionalen Leitbildern der Familie unterscheidet, beeinflussen Leitbilder der Familie auch die Anzahl an verfügbaren Krippen- und Kindergartenplätzen.<sup>13</sup> Einen Teil der elterlichen Betreuungsaufgaben unter Bedingungen fortschreitender Vermarktlichung auf den Staat zu übertragen, erscheint demnach regional unterschiedlich leicht umsetzbar. Die Mitglieder eines sozialen Milieus werden durch ihr soziales Milieu direkt beeinflusst, indem den Leitbildern nicht entsprechendes Verhalten durch andere Milieumitglieder negativ und umgekehrt entsprechendes Verhalten positiv sanktioniert wird.

Regional verbreitete Leitbilder stellen den Bezug zwischen sozialen Milieus und regional unterschiedlichen Aggregatmerkmalen wie einer unterschiedlich hohen regionalen Geburtenhäufigkeit her. Der Handelnde passt sich nicht nur

---

12 Lediglich Nonnenmacher (2007) schlägt für die Untersuchung von Kontexteffekten in Stadtteilstudien eine ideale Größe von weniger als sechs bis acht Quadratkilometern vor.

13 Familienleitbilder sind normativ aufgeladene Normalitätsvorstellungen von Mutterschaft, Vaterschaft und der Lebensführung einer Familie. »Leitbilder repräsentieren für – Individuen, Gruppen oder ganze Gesellschaften – erstrebenswerte Vorstellungen [Normalitätsvorstellungen von Mutterschaft, Vaterschaft, Familienleben und -strukturen], an denen sich Menschen in ihrem Handeln und ihren Entscheidungen orientieren« (Oechsle 1998: 186).

an regionale Strukturen an, sondern er orientiert sich in seinem sozialen Handeln an den Erwartungen anderer und damit an den ihn umgebenden, sozial vorstrukturierten Situationen. Diese Erklärung widerspricht dem bereits genannten, weitverbreiteten Strukturalismus in den gängigen Erklärungen fertilen Verhaltens, der sich beispielsweise darin äußert, es als erklärbar durch die regional unterschiedliche Anzahl an Kinderbetreuungsplätzen oder die Wirkung sozialpolitischer Maßnahmen zu betrachten. Eine solche Sicht ignoriert, dass einheitliche familienpolitische Maßnahmen regional unterschiedliche, zuweilen ungewollte Folgen haben, welche sich aus dem kreativen Umgang der regionalen Akteure mit diesen Institutionen ergeben. Laut Streeck und Thelen (2009) sind Institutionen Systeme sozialer Interaktion, die erst in der kontinuierlichen Interaktion zwischen Akteuren definiert werden. So werden immer neue Interpretationen einer Regel entdeckt, erfunden, vorgeschlagen, zurückgewiesen oder übergangsweise angenommen. Auch Leitbilder spielen in diesen Interpretationen eine Rolle, da sinnvolle Handlungsorientierungen von den Akteuren unter Bezugnahme auf Leitbilder entwickelt werden und nicht allein aus regionalen Strukturen abzuleiten sind.

Eine bedeutende Eigenschaft sozialer Milieus sind somit die in ihnen verbreiteten Familienleitbilder. Diese sind für die empirisch beobachteten regionalen Unterschiede in Familienmustern relevant. Deren Muster haben sich regional als Folge des seit Langem beobachteten Trends zur Individualisierung und Pluralisierung ausdifferenziert (Brüderl 2004). Giesel (2007: 52) geht davon aus, dass sich dieser Trend fortsetzen wird.

Ein zentrales Ergebnis dieser Analyse beider sozialer Milieus ist, dass sich Mitglieder desselben Milieus insbesondere in den von ihnen vertretenen Familienleitbildern ähneln. Durch den Vergleich von zwei in ihren Fertilitätsraten untypischen Landkreisen kann gezeigt werden, dass in regionalen sozialen Milieus vorherrschende Familienleitbilder einen Einfluss darauf haben, wie viele Kinder in diesen Landkreisen geboren werden. Ausgangspunkt der Untersuchung ist, dass die tatsächlichen Fertilitätsraten der Landkreise Waldshut und Fürth von den in einer quantitativen Analyse erwarteten Fertilitätsraten abweichen und in ihnen gleichzeitig unterschiedliche soziale Milieus bestehen. Während das modernisierte Milieu in Fürth eine höhere Geburtenzahl kennzeichnet als aufgrund der bisherigen Erklärungen erwartet, stellt sich der Sachverhalt im traditionellen Milieu in Waldshut genau umgekehrt dar. Der Vergleich von Waldshut und Fürth macht darüber hinaus deutlich, wie unterschiedlich dieselben politischen Maßnahmen in unterschiedlichen sozialen Milieus wirken können. So sind Kinderbetreuungsangebote vor dem Hintergrund unterschiedlicher Familienleitbilder unterschiedlich ausgestaltet. Auch werden sie von den Eltern in unterschiedlichem Ausmaß in Anspruch genommen. Eine Betrachtung der regional

verfügbaren Anzahl an Kinderbetreuungsplätzen sagt demnach wenig über das tatsächlich bestehende Angebot aus. Das regionale Kinderbetreuungsangebot kann somit nur durch Einbeziehung seiner konkreten Ausgestaltung bewertet werden.<sup>14</sup> Dieses Ergebnis erklärt regional unterschiedliche Effekte von familienpolitischen Maßnahmen wie dem Ausbau öffentlicher Kinderbetreuungsangebote für Kinder unter drei Jahren (BMFSFJ 2010), der durch Bund, Länder und Kommunen im Jahre 2008 beschlossen wurde.

Die in der demografischen Forschung verbreitete Annahme der familienökonomischen Theorie, dass individuelle Rationalität reproduktives Handeln leitet, wird in der Arbeit (regional-)kulturell konzeptualisiert. Generatives Handeln ist von den in sozialen Milieus verbreiteten Leitbildern beeinflusst. Diese unterscheiden sich unter anderem im akzeptierten Umfang, in dem individuelle Rationalität bei der Entscheidung für Kinder eine Rolle spielen sollte. Anders als von der familienökonomischen Theorie angenommen, sind Präferenzen von Akteuren regionalkulturell beeinflusst und können deswegen regional unterschiedlich sein. Die Berücksichtigung regionaler sozialer Milieus in der Erklärung regionaler Fertilitätsunterschiede verdeutlicht außerdem, dass allgemein akzeptierte Zusammenhänge wie der negative Zusammenhang von Frauenerwerbstätigenrate auf die Geburtenrate nur in bestimmten sozialen Milieus gelten. Eine Pluralisierung der Lebensformen ist demnach genauso nicht per se familienfeindlich, wie das *male breadwinner model* (»Ernährermodell«) nicht per se familienfreundlich ist. Zudem wird das in der Forschung übliche einheitliche Bild des ländlichen Raums infrage gestellt. Die Studie verdeutlicht anhand der Untersuchung von zwei in ländlichen Regionen gelegenen sozialen Milieus, dass der ländliche Raum in Deutschland über den bekannten Unterschied zwischen städtischen und ländlichen Regionen hinaus regionalkulturell heterogen ist. Ländliche Regionen unterscheiden sich voneinander nicht nur hinsichtlich der soziostrukturellen Zusammensetzung ihrer Bevölkerung, sondern auch hinsichtlich ihrer Regionalkultur.

Die in der Literatur bekannte Umkehrung des Zusammenhangs von Geburtenrate und Modernisierungsgrad von Ländern (Castles 2003) lässt sich in dieser Studie auch subnational beobachten und wird durch eine Mikrofundierung ergänzt. Wurden im traditionellen Milieu vor einigen Jahrzehnten noch mehr Kinder als im modernisierten Milieu geboren, hat sich dies nun umgekehrt. Subnational ist zu beobachten, dass diese Umkehrung regional nur in

---

14 Selbst bei einer vergleichbaren Anzahl an Kindergartenplätzen kann der Einfluss des sozialen Milieus entscheidend sein, da diese Plätze nicht auf Basis eines Losverfahrens an Familien verteilt, sondern zumeist auf Basis eines sozialen Konsenses über »richtige« Familienformen vergeben werden.

Abhängigkeit des jeweiligen sozialen Milieus stattfindet. Die Studie zeigt auf, dass sich die regionalen Akteure mehr oder weniger widersprüchlichen Anforderungen der Teilsysteme »Beruf« und »Familie« ausgesetzt sehen. Somit bietet die in dieser Arbeit durchgeführte qualitative Untersuchung kleinräumiger regionaler Fertilitätsunterschiede in Deutschland die Möglichkeit, Mechanismen besser zu verstehen, die den aus anderen Studien bekannten Zusammenhängen wie der positiven Korrelation von Scheidungs- und Fertilitätsziffern (Billari/Kohler 2004) zugrunde liegen könnten. Aus den Ergebnissen kann gefolgert werden, dass sich erstens nationale Gesellschaften und subnationale Regionen in Hinblick auf ihre historisch gewachsenen Familienkulturen unterscheiden. Zweitens schließen sich eine moderne Lebensweise und steigende Geburtenzahlen gegenseitig nicht aus, sondern können sogar in einem positiven Zusammenhang zueinander stehen (Streeck 2011).

### *Aufbau der Arbeit*

Warum gibt es Regionen, in denen sich mehr Menschen für Kinder entscheiden als in anderen, trotz des überall »zunehmenden Risikos langfristiger biographischer Festlegungen« (Birg/Koch 1987: 44)? Die jeweiligen Schritte der vorliegenden Untersuchung über regionale Unterschiede der Geburtenraten in Deutschland und den aktuellen Einfluss sozialer Milieus sind die folgenden: Zunächst werden im zweiten Teil der Arbeit Fertilitätstheorien und der Forschungsstand zu regionalen Geburtenunterschieden diskutiert. Ergänzend werden verschiedene Konzepte des sozialen Milieus vorgestellt und die wesentlichen Inhalte der Literatur zu Lebensstilen in sozialen Milieus zusammengefasst. Empirische Ergebnisse zum Einfluss sozialer Milieus auf individuelle Handlungsorientierungen und regionale soziale Phänomene werden diskutiert. Auch der soziale und wirtschaftliche Wandel der letzten Jahrzehnte in Deutschland wird beschrieben, der den Hintergrund der hier beobachteten regionalen Variation der Fertilitätsraten bildet. Das Kapitel schließt mit den Erwartungen aus Theorie und Forschung über die Erkenntnismöglichkeiten dieser Untersuchung.

Im dritten Teil dieser Arbeit zur *Mixed-Methods-Analyse* wird dargestellt, wie die Untersuchung zweier sozialer Milieus durchgeführt wurde. Zuerst wurden in einer quantitativen Analyse zwei geeignete Landkreise innerhalb Deutschlands für eine qualitative Analyse ausgewählt. Beide süddeutschen Regionen, der Landkreis Waldshut in Baden-Württemberg und der Landkreis Fürth in Bayern, stellen in vielen Hinsichten vergleichbare Fälle dar, so im Hinblick auf ihre strukturellen und soziostrukturellen Merkmale. Während bisher übliche Erklärungsfaktoren eine deutlich höhere Fertilitätsrate für Waldshut und eine niedrigere für Fürth prognostizierten, wichen ihre tatsächlichen Fertilitätsraten

von den Prognosen ab. Somit sind diese Fälle geeignet für eine qualitative Untersuchung ihrer regionalen sozialen Milieus. In einer Wohnumgebung innerhalb jedes Landkreises wurden Leitfadeninterviews durchgeführt und während eines einmonatigen Aufenthalts Beobachtungen dokumentiert. Diese Wohnumgebungen wurden anhand deskriptiver Statistiken danach ausgesucht, ob sie für den Landkreis repräsentativ sind. Ergänzend wurden historische Quellen über die jeweiligen Landkreise hinzugezogen, die einen Erklärungsbeitrag zu den historischen Hintergründen der Regionalkultur dieser Regionen leisten.

Im vierten Teil werden dann beide Landkreise präsentiert: Zunächst wird ihre wirtschaftliche Situation sowie ihr struktureller Kontext, die Sozialstruktur ihrer Bevölkerung und ihre aktuelle sowie historische politische Situation beschrieben. Um die Entstehungsbedingungen sozialer Phänomene in beiden Landkreisen zu beleuchten, werden anschließend die Ergebnisse der qualitativen Untersuchung in einer dichten Beschreibung beider sozialer Milieus dargestellt. Den dichten Beschreibungen wird eine Typologie der Kerneigenschaften der sozialen Milieus an die Seite gestellt, die wesentliche Dimensionen beider sozialer Milieus illustriert. Ein Rückblick auf einzelne Aspekte der Geschichte beider Landkreise verdeutlicht mögliche historische Bedingungen für den jeweiligen Charakter ihrer sozialen Milieus und der in ihnen verbreiteten Leitbilder.

Anschließend werden die gewonnenen Ergebnisse in einem eigenen Kapitel verglichen und interpretiert. Regionale soziale Milieus sind auch Teil eines sich ständig sozial und ökonomisch wandelnden nationalen Kontexts, in dem außerdem ein Familienleitbild den öffentlichen Diskurs dominiert. Sie reagieren auf diese nationalen Veränderungen. Dies geschieht jedoch unterschiedlich in Abhängigkeit von ihrer historisch gewachsenen Regionalkultur.

Abschließend werden die Ergebnisse dieser Arbeit zusammengefasst und allgemeine Lehren aus dieser empirischen Untersuchung für die Erforschung regionaler Fertilitätsunterschiede sowie den Einfluss sozialer Milieus gezogen. Dabei stelle ich die Tragweite der Ergebnisse insbesondere für die demografische Forschung dar und diskutiere die Übertragbarkeit der Erkenntnisse aus beiden Fallstudien auf andere Fälle. Anschließend bewerte ich diese Ergebnisse und erläutere die Einflussmöglichkeiten familienpolitischer Maßnahmen mit Blick auf die gewonnenen Erkenntnisse. Der Ausblick schließt mit einer Darstellung des zukünftigen Forschungsbedarfs.

## Kapitel 2

# Theorien der Fertilität, Kontexteffekte und regionale Unterschiede der Geburtenraten

Warum werden in Deutschland immer weniger Kinder geboren? Unterschiedlichste Disziplinen wie die Biologie und Sozialpsychologie versuchen, das anhaltende Geburtentief in vielen westlichen Industrieländern zu erklären. Für diese Arbeit relevant sind ökonomische, soziologische und sozialpsychologische Ansätze individuellen fertilen Verhaltens. Zunächst stelle ich diese Ansätze individuellen fertilen Geburtenverhaltens vor und erläutere, in welchem Ausmaß sie den Einfluss sozialer Kontexte berücksichtigen. Anschließend präsentiere ich Erklärungen für regional unterschiedliche soziale Phänomene. Diese Ansätze erklären regional unterschiedliche Geburtenraten entweder durch strukturelle Gegebenheiten oder durch regionalkulturelle Unterschiede. Anschließend werden die regionalen Unterschiede der Geburtenraten in den Kontext nationalen beziehungsweise globalen wirtschaftlichen und sozialen Wandels gesetzt. Am Ende dieses Kapitels werden aus den dargestellten Theorien Annahmen über die Erkenntnismöglichkeiten einer qualitativen Analyse regionaler sozialer Milieus abgeleitet.

### 2.1 Unter welchen Bedingungen erfolgt die Entscheidung für Kinder? Handlungstheorien und -modelle der Fertilität

Theorien individuellen generativen Verhaltens unterscheiden sich in dem Ausmaß, in dem sie das soziale Umfeld von Akteuren und dessen normative Ansprüche in die Erklärung individuellen fertilen Verhaltens einbeziehen. In den ökonomischen Theorien der Fertilität als Spezialfälle der *Rational-Choice*-Theorie spielt das soziale Umfeld von Akteuren nur eine geringe Rolle für deren Entscheidung für Kinder. Sie treffen danach ihre Entscheidung unter Abwägung von Kosten und Nutzen, wie Becker (1981) im wohl bekanntesten ökonomischen Fertilitätsmodell darstellt. Kinder haben in dreierlei Hinsicht Nutzen für ihre Eltern: erstens als Konsumgüter, da sie das Wohlbefinden ihrer Eltern positiv beeinflus-



sen; zweitens als Investitionsgüter und drittens als Versicherungsnutzen im Fall von Krankheit beziehungsweise als Altersabsicherung der Eltern. Diesem Nutzen stehen direkte und indirekte Kosten gegenüber, so beispielsweise die Finanzierung der Ausbildung.<sup>1</sup> Gerade in Wohlfahrtsgesellschaften investieren Eltern mehr in die Qualität des Konsumguts »Kind«, da sich dadurch ihr in Zukunft erwarteter Nutzen potenziell erhöht. Die höhere »Qualität« ihres Kindes macht Eltern »mehr Freude« (Ott 1998: 79), jedoch mit abnehmendem Grenznutzen, sodass sich Menschen für immer weniger Kinder entscheiden. Außerdem besitzen Eltern nur begrenzte Ressourcen, sodass sie sich bei steigenden Kosten für weniger Kinder entscheiden. Neben den direkten Kosten für Kinder fallen indirekt Opportunitätskosten durch zeitliche Investitionen in ihre Erziehung an. Aktivitäten in anderen Handlungsfeldern wie eine Erwerbstätigkeit werden durch die zeitintensive Aufgabe der Erziehung von Kindern eingeschränkt. Mit steigendem Bildungsniveau und damit verbundenem hohem Einkommenspotenzial der Eltern steigen auch die zeitlichen Einschränkungen der Erwerbstätigkeit und damit auch die Opportunitätskosten von Kindern, sodass sich Menschen für immer weniger oder keine Kinder entscheiden. In Wohlfahrtsstaaten spielt zudem der Investitions- und Versicherungsnutzen von Kindern eine immer kleinere Rolle. In Bezug auf das Verhältnis der Geschlechter zueinander nimmt die Theorie an, dass Paare eine traditionelle geschlechtsspezifische Arbeitsteilung eingehen. Angesichts ihrer geringeren Verdienstmöglichkeiten am Arbeitsmarkt haben Frauen geringere Opportunitätskosten als Männer, wenn sie auf eine Erwerbstätigkeit verzichten oder sie zeitlich einschränken. Verbreitete Geschlechtsrollenvorstellungen in vielen Gesellschaften machen es Frauen zudem oft schwer, Familie und Beruf miteinander zu vereinbaren.

Insbesondere das ökonomische Fertilitätsmodell von Becker (1981) wurde und wird in der Forschung breit eingesetzt (Ehrhardt et al. 2012). Friedrichs und Nonnenmacher (2010: 469) sehen die Vorteile des ökonomischen Modells für die Analyse regionaler sozialer Phänomene darin, bei der Analyse von Zusammenhängen auf Aggregat- oder Kollektivebene auf Makrotheorien verzichten zu können, die wegen der Komplexität, Instabilität und Variabilität sozialer

---

1 Eine ähnliche Erklärung für sinkende Fertilitätsraten in Wohlfahrtsgesellschaften gibt auch Brentano (1909) mit seinem Konzept der »Konkurrenz der Genüsse«. Konkurrenz besteht im Hinblick auf die Befriedigung individueller Bedürfnisse zwischen der Entscheidung für Kinder und weiteren Konsummöglichkeiten, die Brentano als Folge der steigenden Konsummöglichkeiten in Wohlfahrtsgesellschaften beobachtete. Mit steigenden Konsummöglichkeiten und unter der gesellschaftlichen Norm zunehmender Investition in die Qualität von Kindern sinken deren Nutzen für die Befriedigung individueller Bedürfnisse. Dies habe insgesamt sinkende Kinderzahlen zur Folge (ebd.).

Phänomene oft unzureichend sind.<sup>2</sup> Mit dem ökonomischen Fertilitätsmodell können subnationale Unterschiede der Fertilitätsraten jedoch nur durch regional unterschiedliche Bedingungen erklärt werden, da Präferenzen als gegeben angenommen werden und damit deren etwa regionale Variation nur schwer einbezogen werden kann. Wenn es um die Erklärung des Einflusses sozialer Kontexte auf regionale soziale Phänomene wie Geburtenraten geht, hilft die Annahme objektiver Rationalität bei der Entscheidungsfindung, unter deren Einfluss Individuen Entscheidungen treffen, nicht weiter. Die soziale Kontextualisierung dieser Entscheidung und die Subjektivität, unter deren Einfluss Individuen ihre Entscheidungen treffen, werden in diesem Ansatz nicht berücksichtigt. Bei der Annahme gleicher Präferenzen entscheiden sich Individuen unabhängig von regional unterschiedlichen kulturellen Normen.

Vermeintlich freie Entscheidungen der vollständig informierten und rational entscheidenden Akteure zum Prinzip des (menschlichen) Handelns zu erklären, ist auch in der Literatur stark umstritten. Die ökonomische Theorie der Familie berücksichtigt nicht die unterschiedlichen Präferenzen von Akteuren und damit nach Hakim (2003: 350) auch nicht die unterschiedlichen Rollenerwartungen in unterschiedlichen sozialen Umfeldern. Stattdessen bilden stabile Präferenzen die Grundlage der Entscheidung von Akteuren. Regionale Geburtenzahlen sind damit nur durch unterschiedliche regionale Lebensbedingungen erklärbar. Ehrhardt et al. (2012: 84) kritisieren an zwei weiteren Punkten die Annahme eines vollständig informierten und rational entscheidenden Akteurs: Danach ist erstens eine genaue Bestimmung der Kosten und Nutzen von Kindern wegen unbestimmter Zukunftsszenarien und ihrer vielfältigen Vor- und Nachteile nicht möglich. Zweitens sind die Risiken einer Entscheidung für Kinder angesichts ihrer langfristigen Folgen kaum abzuschätzen. Auch nicht ökonomisch-rationale Entscheidungskriterien wie eigene Überzeugungen (ebd.: 12) müssen somit Einfluss auf Fertilitätsentscheidungen haben. Individuelles rationales Kalkül spielt dabei nur teilweise eine Rolle.

Einige dieser Kritikpunkte am neoklassischen Menschenbild werden im Makro-Mikro-Makro-Modell der soziologischen Erklärung aufgegriffen. Ziel ist es, Veränderungen von Makrophänomenen über den Umweg der Mikroebene und damit über die Entscheidungen individueller Akteure zu erklären (Greve/Schnabel/Schützeichel 2009: 8). Das Modell berücksichtigt zwar ein unterschiedliches Framing der Entscheidungssituation durch soziale Normen, da so die »Logik der Situation« verändert wird, das heißt, die durch das Individuum

---

2 Folgt man Becker (1976: 8), ist der ökonomische Ansatz sogar auf alle menschlichen Handlungen anwendbar: »Indeed, I have come to the position that the economic approach is a comprehensive one that is applicable to all human behavior.«

wahrgenommenen Kosten und Nutzen einer Situation verändert werden. (Coleman 1990; Esser 1993). Kollektive Phänomene sind damit jedoch weiterhin Resultat aggregierten individuellen Handelns und entstehen nicht unter dem Einfluss sozialer Normen, die das gesamte Kollektiv beeinflussen. Regionale Arrangements wie der soziale Kontext, in dem sich Individuen bewegen, werden somit nicht im Mikro-Makro-Teil des Modells dargestellt. Die Netzwerktheorie schlägt einen ähnlichen Weg ein. Sie geht von der Annahme aus, dass individuelle Akteure in ihrem Entscheidungsverhalten für Kinder durch ihr soziales Netzwerk beeinflusst werden (Kohler/Bühler 2001). Auch in diesem Fall sind es nicht regional unterschiedliche, kollektive soziale Normen, die den Entscheidungsprozess beeinflussen.

Der *Value-of-Children-Ansatz* (unter anderen Hoffman/Hoffman 1973; Nauck 2007; Trommsdorf/Nauck 2005) ähnelt in einzelnen Elementen der familienökonomischen Theorie. Er begründet die Entscheidung für Kinder aber auch mit ihrem emotionalen Nutzen für ihre Eltern und möchte dadurch die Erklärungslücken der familienökonomischen Theorie schließen. Friedman, Hechter und Kanazawa (1994) kritisieren an der Theorie, dass sie den Wunsch nach Kindern insbesondere durch deren instrumentellen Wert erklärt, etwa als finanzieller Rückhalt im Alter. So werde der immanente Wert der Kinder für ihre (potenziellen) Eltern vernachlässigt. Die familienökonomische Theorie könne jedoch nicht erklären, warum sich Menschen in entwickelten Industrieländern überhaupt noch für Kinder entscheiden, wenn sie doch keinen instrumentellen Nutzen mehr für ihre Eltern erfüllen. Die Frage nach dem Warum könne auch durch die Beschreibung des Makrotrends des ersten und zweiten demografischen Übergangs (zum Beispiel van de Kaa 1987) nicht beantwortet werden (Nauck 2001). Der *Value-of-Children-Ansatz* modelliert die individuellen Determinanten der Fertilitätsentscheidung deswegen handlungstheoretisch (Nauck 2012) und unter Berücksichtigung des emotionalen Nutzens von Kindern für ihre Eltern.

Die Gründe für die Entscheidung für Kinder in entwickelten Wohlfahrtsstaaten liegen danach auch in deren emotionalem Nutzen für ihre Eltern. Emotionale Aspekte werden ebenso wie normative und ökonomische als relevant für eine Fertilitätsentscheidung angenommen. Der Nutzen von Kindern als intermediäre Güter in der »Produktion« sozialer Anerkennung und physischen Wohlergehens ihrer Eltern wird hier kontext- und situationsabhängig sowie unter Berücksichtigung einer kurz-, mittel- und langfristigen individuellen Perspektive erklärt. Dem Wert von Kindern für ihre Eltern stehen vier weitere Einflussfaktoren auf die Entscheidung für Kinder gegenüber, darunter alternative Quellen für das Wohlbefinden von Eltern wie Personen und Institutionen. Durch den sinkenden Nutzen, den ein weiteres Kind gegenüber anderen Quellen der Be-

dürfnisbefriedigung in Wohlfahrtsgesellschaften hat, werden mit diesem Ansatz auch deren sinkende Fertilitätsraten erklärt. Auch dieser Ansatz ignoriert jedoch, dass kulturelle Normen den individuellen Entscheidungsprozess strukturieren, da die jeweiligen regionalen Arrangements, in denen sich Individuen bewegen, auch den Makroeffekt beeinflussen (Mayntz 2003: 12).

Die *theory of planned behaviour* (Ajzen 1991) trifft weniger restriktive Rationalitätsannahmen als die ökonomische Theorie der Familie. Mit ihr soll erklärt werden, warum individuelle Einstellungen und individuelles Verhalten oft nicht miteinander übereinstimmen. Erklärend für Verhalten sind stattdessen konkrete Intentionen, etwa der Wunsch nach einem Kind. Neben subjektiven Normen sind Einstellungen gegenüber einem Verhalten bestimmend für Fertilitätsintentionen. Individuelle Charakteristika, regionalstrukturelle Gegebenheiten (zum Beispiel Kinderbetreuungseinrichtungen) oder normativer Druck in sozialen Netzwerken der Umgebung beeinflussen wiederum Einstellungen, soziale Normen und Verhaltenskontrolle und damit indirekt auch die konkrete Intention, ein Kind zu wollen (Fürnkranz-Prskawetz et al. 2012: 146–147). Ähnlich wie die *Value-of-Children*-Theorie berücksichtigt dieser Ansatz nicht explizit den Einfluss des sozialen Umfelds auf die Entscheidung für oder gegen Kinder.

Der *Ecological-Rationality*-Ansatz geht davon aus, dass sich Menschen bei ähnlich komplexen, mit großen Unsicherheiten behafteten Entscheidungen wie derjenigen für oder gegen Kinder an automatisierten Entscheidungsregeln orientieren. Wie in anderen *Bounded-Rationality*-Erklärungen benötigen die Individuen somit nur wenige Informationen und können deswegen schnell Entscheidungen treffen. Hierdurch grenzt sich der Ansatz von *Rational-Choice*-Modellen ab, die von einer vollständigen Informiertheit von Akteuren ausgehen. Wie der Name schon andeutet, beziehen Menschen annahmegemäß auch die in ihrem sozialen Umfeld bestehenden Gegebenheiten in ihre Entscheidungsfindung mit ein. In dieser Hinsicht wäre der Ansatz auch für die Erklärung regionaler Geburtenunterschiede durch unterschiedliche Eigenschaften von Wohnumfeldern relevant. Individuelles Handeln wird aus evolutionspsychologischer Sicht erklärt, wonach sich das Individuum in seinen Entscheidungen an die Gegebenheiten seiner Umwelt anpasst. »Across many fertility-related domains we find evidence for decision mechanisms that expand and change with experience and feedback from the local environment, which should serve to increase the match between the two« (Todd/Hills/Hendrickson 2013: 657). Die Entscheidung für ein Kind muss jedoch nicht immer optimal sein, da sich soziale Umfelder unter Umständen schneller ändern, als sich Individuen daran anpassen können. In diesem Zusammenhang erwähnen die Autoren Entscheidungsmechanismen, die der Akteur in bestimmten regionalkulturellen Kontexten entwickelt. Diese Entscheidungsmechanismen sind nicht auf alle anderen regionalkulturellen Kon-